

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 14

Artikel: Der Leichenwagen
Autor: Oser, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gewesen um mich und konnten nicht begreifen, wie ich sie verloren. „Wenn Sie in der Angst in den Gängen umhergeirrt wären, so hätte es Ihnen ganz Schlimm ergehen können. Die Katastrophen breiten sich stundenweit aus und nur ein kleiner Teil wird von uns den Fremden gezeigt und überhaupt betreten. Sie hätten ganz gut da unten umkommen können.“ — So der Mönch. Ein eisalter Schauer rieselt mir den Rücken hinab. Der Marmor auf meiner Brust brennt aber plötzlich wie glühendes Eisen! — Gesenkten Hauptes stieg ich wieder hinauf und ward geblendet vom Licht des Tages. Ich gab dem Mönch ein fürstliches Trinkgeld und bezahlte damit reichlich auch das gestohlene Gut! — — — Über ein Stein fiel mir vom Herzen, als ich wieder ins Dröschkelein stieg. Jetzt nahm ich auch den Marmorstein aus meiner Brusttasche und zeigte ihn meinen Freunden. Es ist ein kleines Marmorstück mit einigen lateinischen Buchstaben darauf eingeritzt. Sonst nichts. Aber es ist mir doch geworden, was ich wollte: ein unvergessliches Andenken an Rom! — — —

Als wir am selben Abend bei sinkender Sonne in die ewige Stadt zurückkehrten, da horchte ich nicht mehr auf die Stimme meines Gewissens. Bonnetrunken laufte ich dafür dem Glockengeläute von hundert Kirchen und schaute hinauf zu der vom Abendgold verklärten Kuppel vom San Pietro.

Der Leichenwagen.

Rolle, rolle, schwarzes Rad!
Alle ziehn denselben Pfad,
Schwarzes Bahrtuch, Lannenschrein
Hüllen einmal Jeden ein.

Geh' nur, Geh' nur, braves Roß!
Endlos ist dein toter Troß.
Stumm und bang, im müden Schritt
Zieht des Lebens Trauer mit.

Fuhrmann, Fuhrmann, halte an!
Hast dein Handwerk gut getan.
Eh' mich fort dein Wagen fährt,
Bin ich manchen Lenz noch wert. E. Dser.

Die rassenbiologischen Wirkungen des Krieges.

Von Prof. Dr. Emil Abderhalden.

Professor Abderhalden, Direktor der Kinderklinik in Halle a. S. und bekannte Autorität auf dem Gebiete der Ernährungsphysiologie, ist ein Basler. Trotz jahrelangem Aufenthalt in Deutschland, während welcher Zeit er mit dem deutschen Volk und seinem Geschick ver wachsen ist — er wurde von der demokratischen Partei zum Reichstagsabgeordneten gewählt und mit Ehren aller Art ausgezeichnet — hat er die ruhige und objektive Denkart des Schweizlers dem Kriege gegenüber nicht verloren. Der vorliegende Aufsatz wurde kurze Zeit nach dem Kriegsende geschrieben und in einer deutschen Zeitschrift („Kosmos“) veröffentlicht. Wir drucken ihn hier ab als ein erleuchtendes Dokument der neuen demokratischen und darum uns Schweizern sympatischen Gesinnung des deutschen Volkes.

Während Krankheiten und insbesondere Seuchen aller Art, wenn sie keinen zu großen Umfang erreichen, eine Auslese im Sinne einer Erhaltung der Tüchtigen bewirken können, haben Kriege von jeher in mehr oder minder großem Ausmaße das Gegenteil bewirkt. Die schwachen Individuen bleiben zu Hause und werden geschont, während gerade die allerkräftigsten zugrunde gehen. Immerhin konnten Kriege, rassenbiologisch betrachtet, in früheren Zeiten in dem Sinne günstig wirken, als weniger tüchtige Volksstämme von kräftigeren und auch geistig überlegenen Völkern überwunden und damit für die letzteren neue Lebensmöglichkeiten errungen wurden. Der Stärkere siegte im Kampfe um das Dasein. Der vergangene Krieg mit seinen entsetzlichen Folgen hat, wenn das überhaupt noch notwendig

war, bewiesen, daß das Kriegshandwerk die größte Gefahr für das Fortbestehen aller Völker bedeutet. Kein Land der Welt ist von den Folgen des Krieges verschont geblieben. Bleiben wir bei Deutschland. Das deutsche Volk hat rund zwei Millionen Männer verloren. Besonders in den ersten Jahren des Krieges, als der Bewegungskrieg noch im Gange war, fielen in erster Linie die tüchtigsten Leute. Männer mit Initiative, Leute mit Führergaben, großer Tapferkeit und großen Idealen stürmten allen ihren Leuten voran. Die Schwachen blieben zurück. Das ganze Volk wurde schließlich in den Krieg hineingezogen. An der Front standen die körperlich und vielfach auch geistig Tüchtigsten. In der Etappe waren bereits viele Leute in Verwendung, die körperliche Schäden hatten, und in der Heimat blieben im wesentlichen nur Frauen zurück und ferner alle jene Männer, die zu alt waren, um in den Krieg zu ziehen, oder die irgendwelche Gebrechen hatten. Nach wenigen Monaten ist, wenigstens im Westen, der mit früherer Kriegsführung vergleichbare Krieg zu Ende gekommen, und es begann jener fürchtbare Maschinenkrieg, bei dem nicht mehr eine überlegene Führung oder übertragende Tapferkeit auf der einen oder andern Seite entschied, vielmehr in der Hauptsache die größere Masse an Mordinstrumenten, an Munition usw. maßgebend war. Die einzelne Person wurde fast vollständig als Individuum ausgeschaltet. Es begann ein ungeheurer grausames Massenschlachten. In einer Teilschlacht sind manchmal mehr Menschen getötet und verwundet worden als im ganzen Kriege im Jahre 1870!

Die Folge des Verlustes von zwei Millionen fast durchweg hervorragend tüchtigen Männern muß sich rassenbiologisch sehr stark bemerkbar machen. Es kommt noch hinzu, daß ein sehr großer Teil der im Kriege Gefallenen im jugendlichen Alter stand. Ein zu erwartender blühender Nachwuchs all dieser Männer ist für immer ausgeschlossen. Betrachten wir die Ueberlebenden. Ein gewaltiges Heer von Verstümmelten aller Art drückt das Niveau der Rassen-tüchtigkeit ohne Zweifel erheblich herab. Man hat sich all-gemein daran gewöhnt, nur diejenigen als „Kriegsbeschädigte“ anzusehen, die körperliche Schäden davongetragen haben. Man übersieht, daß ihre Zahl ungeheuer viel größer ist. Es kommen alle diejenigen hinzu, die in irgendeiner Weise funktionell gelitten haben. Dahin gehören alle jene, die im Krieg nervös geworden sind, alle jene, die ihre Existenz verloren haben und daher unter schweren seelischen Depressionen leiden. Ferner sind hierher alle jene zu rechnen, die infolge der mangelhaften Ernährung heruntergekommen sind. Der gewaltige Schaden, der in dieser Beziehung rassenbiologisch hervorgebracht worden ist, läßt sich nicht mit Zahlen abschätzen. Wir wissen zwar aus vielen Beobachtungen, daß vor allen Dingen auch die Jugend viel häufiger an Tuberkulose erkrankt, als das früher der Fall gewesen ist. Man geht wohl nicht fehl, wenn man behauptet, daß heute etwa drei- bis viermal soviel Kinder an Tuberkulose leiden, wie in früheren Zeiten. Die starke Unterernährung, die sich namentlich auch bei Kindern geltend macht, muß rassenbiologisch sich auswirken. Es wächst eine Jugend heran, die den wahren Freund des deutschen Volkes mit Sorge erfüllt. Es ist wohl in ganz Deutschland überall etwa die Hälfte aller Schulkinder als unterernährt zu betrachten. Man geht nicht fehl, wenn man annimmt, daß etwa 500,000 Kinder infolge mangelhafter Ernährung direkt in ihrem Leben gefährdet sind!

Vom rassenbiologischen Standpunkt aus ist noch eine ganze Reihe von Kriegsfolgen vorhanden, die erst mit der Zeit ihre Folgen im ganzen Umfang zeigen werden. Dahin gehört in erster Linie die ungewöhnlich rasch ansteigende Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten aller Art. Es wirkt erschütternd, wenn man Berichte liest, in denen angegeben wird, daß bereits 14- bis 15-jährige Knaben als geschlechtskrank eingeliefert werden. Die Geschlechts-